Nr. 203. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 M, auf den deutschen Postanstalten 1 M 10 ₰; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰.

Stettiner Zeitung.

Sonntag, 30. August 1903.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Zur landwirtschaftlichen Lage.

Der deutsche Landwirtschaftsrat hat bekanntlich auf Veranlassung der Reichsregierung hin in den letzten Jahren ziffermäßige Erhebungen über die Rentabilität typischer Landwirtschaftsbetriebe angestellt. Die Hauptresultate dieser Erhebungen haben jüngst in einem Referate, das der Landtagsabgeordnete von Bülow-Bossen in dem volkswirtschaftlichen Ausschusse der schleswig-holsteinischen Landwirtschaftskammer erstattete, eine überaus lichtvolle Zusammenfassung gefunden. Eine Kenntnis des wesentlichen Inhalts dieses Referates dürfte auch für weitere Kreise von Wert sein.

Im ganzen sind seitens des Landwirtschaftsrates 1525 Wirtschaften näher untersucht worden. Der kleinste der ermittelten Betriebe umfaßt 1 Hektar, der größte 3349 Hektar. Der Gesamtwert der untersuchten Betriebe beträgt rund 301,5 Millionen Mark. Die Betriebe haben zusammen einen Geldreinertrag von 6,2 Millionen Mark erbracht; daraus ergibt sich eine Durchschnitts-Verzinsung von 2,1 v. H. Im einzelnen betrachtet, haben 754 Betriebe oder 49,4 v. H. aller untersuchten Wirtschaften überhaupt keine Verzinsung des Grundkapitals ergeben. Die schwere Bedrängnis, in welcher sich die deutsche Landwirtschaft der Gegenwart befindet, leuchtet aus solchen Ergebnissen mit Deutlichkeit hervor, und es gehört die ganze manchesterliche Parteiverbissenheit und Parteiverbohrtheit dazu, um sie nicht sehen zu wollen. Was würden wohl die Inhaber mobilen Kapitals sagen, wenn ihr Geld sich nicht höher als mit 2 v. H. verzinsen sollte? Aber beim Landmann ist „Begehrlichkeit", was bei andern „berechtigte Klage" genannt wird.

Die Erhebungen haben sich auch auf genaue Ermittlung der Quellen des landwirtschaftlichen Einkommens erstreckt. Das durchschnittliche Gesamt-Ergebnis ist, daß von 100 Mark Einnahmen 40,6 Mark auf Vieh und Viehprodukte entfallen, 26,4 Mark auf Getreide und 33 Mark auf alle sonstigen Erzeugnisse, unter denen natürlich die Zuckerrübe besonders in Betracht kommt. Sehr verschieden gestaltet sich in den einzelnen Gegenden der Anteil, den das Getreide oder das Vieh an den Gesamt-Einnahmen hat. Den höchsten Prozentsatz für Getreide erreichen Sachsen-Altenburg (38 v. H.), Mecklenburg-Strelitz (34,4 v. H.), ferner Kassel, Posen, Provinz Sachsen, Lübeck. Königsberg (alle über 30 v. H.); der geringste Satz findet sich in Bremen (6,7 v. H.), Baiern rechts des Rheins 15,5 v. H.), Hamburg und Württemberg (beide noch unter 20 v. H.). Dagegen bildet die Viehzucht die wichtigste Einnahmequelle in Reuß jüng. Linie (64,5 v. H.), Schleswig-Holstein (64,3 v. H.), Oldenburg (63,5 v. H.), während die geringsten Einnahmen aus der Viehzucht in Rudolstadt, Posen, Pommern, Schlesien und Provinz Sachsen erzielt werden.

Von besonderem Interesse ist schließlich der Umfang, in welchem auch die kleinen Wirtschaften am Verkauf von Getreide beteiligt sind. Es hat sich das bemerkenswerte Resultat herausgestellt, daß selbst für die Durchschnittswirtschaft von nur 3,52 Hektar der Getreideverkauf doch noch eine Einnahme ergibt, die mit 9,2 v. H. an dem Gesamterlös beteiligt ist. Bei etwas größern Wirtschaften (von 5—20 Hektar; Durchschnittsgröße 12,65 Hektar) ergibt der Getreideverkauf schon 19,6 v. H. der Gesamt-Einnahme. Für alle Größenklassen zusammengenommen und im Durchschnitt des gesamten Erhebungsgebietes aber beträgt der Prozentsatz der Einnahmen aus dem Getreideverkauf 26,4 v. H. Wenn daher auch das Interesse der großen Wirtschaften am Getreideverkauf verhältnismäßig größer ist als das der kleineren und ganz kleinen Wirtschaften, so kann doch von einer eigentlichen Gegensätzlichkeit der Interessen zwischen dem Großgrundbesitz und den mittlern und kleinen Grundbesitzern keine Rede sein. Die ermittelten Ziffern stehen solcher Behauptung direkt entgegen.

Der große Wert der Erhebungen liegt nicht so sehr darin, daß sie die ungünstige Lage der Landwirtschaft aufgedeckt hätten — denn diese war allen einsichtigen Beurteilern schon zur Genüge bekannt — als vielmehr darin, daß sie für gewisse durchschlagende Gesichtspunkte und maßgebende Tatsachen die exakte ziffernmäßige Grundlage geschaffen haben.

Notizen über Berlin

veröffentlicht im „Figaro" Etienne Bricon „Berlin schreitet fort", schreibt er. „Wenn man es nach sieben oder acht Jahren wiedersieht, fragt man sich, ob man es noch wiedererkennen kann; es gibt zu viele Dinge, die nicht mehr dieselben sind .... Ich wohne in einer Straße des Westens, wo es im Dezember erst zwei Häuser gab, jetzt stehen dort zwölf, fünfzehn, die sich nach dem Grunewald hinziehen, mit der ganzen monumentalen Pracht, die ihnen eigen ist. Denn je neuer in Berlin ein Haus ist, desto monumentaler ist es. Es hat Säulen, Ziergiebel, Türmchen, Kuppeln, und jedes Privathaus ist beinahe ebenso groß wie ein Ministerium: fünfzehn Hausnummern entlang gehen ist schon ein Ausflug .... Sind die Häuser schön oder häßlich? Darüber ist man sich noch nicht einig. Es gibt Leute von hier, die die Häuser sehr häßlich finden; ich, der ich nicht von hier bin, finde sie sehr nett — und ist es nicht natürlich, daß man die monumentalen Bauwerke, die einem fehlen, durch Privathäuser ersetzt? Um die Wahrheit zu sagen, ganz geschmackvoll sind sie nicht: es gibt da zu viel Vergoldung, zu viel unnützes Zierwerk, aber irgend ein Zuviel läßt sich schließlich bei allen Dingen nachweisen. Wenn man die grauen Gebäude im Zentrum Berlins gesehen hat, ist es ein wahres Vergnügen, diese Paläste in Berlin W. mit ihren mit Geranium geschmückten Balkons, ihren großen, hellen Räumen und ihren inneren Höfen, die Gärten gleichen, zu betrachten. Man fragt sich nur, wer alle diese Häuser bewohnen soll? Der „Zug nach dem Westen" muß doch ganz außerordentlich sein — oder aber die Häuser bleiben leer." Der Franzose macht sich dann, wie schon Viele vor ihm, über die öffentlichen Gebäude Berlins und über ihren Baustil lustig. „Leider", spottet er, „will man in Berlin neben den Privathäusern auch Bauwerke haben, die sich auf Ansichtspostkarten setzen lassen". Ganz besonders mißfällt ihm der neue Dom, der „die Verzweiflung jedes Berliners bildet, da man einen solchen Steinhaufen leider nicht so leicht wieder entfernen kann." Jedenfalls werde man jetzt das häßlichste Bauwerk Europas nicht mehr zu suchen brauchen: der Berliner Dom sei es. Bricon vergleicht dann das Berliner Straßenleben mit dem von London und Paris; mit dem letzteren habe es einige Aehnlichkeit, nur sei es in Berlin geregelter, geordneter, konzentrischer, und ein starker Verkehr herrsche eigentlich nur in der Friedrichstraße, der Leipzigerstraße und auf dem Alexanderplatz. „Der Verkehr ist wohl interessant in Berlin, aber amüsant ist er nicht. Die Frauen fallen durchaus nicht auf. Viele sind anständig; die „anderen" zeigen sich wenig. Im Sommer kleiden sich die Berlinerinnen „hell", was mit den weißen Hüten und den roten Westen der Droschkenkutscher und mit den gelben Postwagen der Straße etwas Buntes gibt .... Es gibt in Berlin auch hübsche Frauen, nur muß man sie suchen — in Paris laufen sie einem von selbst in die Arme — und manchmal recht lange suchen. Ich glaube aber, daß hierin eine Aenderung eintritt, und daß sie sich „verwestlichen". Uebrigens kleiden sich in ganz Deutschland die Frauen gern in weiß und rosa. Sie kleiden sich, ist eigentlich zu viel gesagt, denn, abgesehen davon, daß eine große Anzahl nur angezogen ist, trifft man „Unter den Linden", in der Leipzigerstraße und in der Oper auch Frauen im Hemd. Diese Hemden sind die „Reform": die Frauen, die sie tragen, sehen aus, als wenn sie fünf oder sechs solcher Hemden übereinander gelegt hätten, Frauen ohne Konturen, in Roben ohne Falten. Obwohl diese Reform nicht so wichtig ist, wie im sechszehnten Jahrhundert die Reformation Martin Luthers, ist sie doch gegenwärtig die Frage der Zeit. Die Kaiserin, die eine der stattlichsten Frauen des Landes ist, hat sie bei Hofe untersagt ...." (?) Ganz erstaunt ist der Franzose über die zahlreichen Läden in Berlin. Auch die vielen Verkehrsgelegenheiten erfüllen ihn mit Staunen; sehr elegant findet er die Hochbahn. Ein volles Lob spendet Bricon schließlich den vielen Parkanlagen, vor Allem dem „herrlichen Tiergarten", und auch dem reinen, frischen, ausgezeichneten Trinkwasser. „Und da Berlin Frische hat, kann es Schönheit leicht entbehren."

Von den Obrenowitsch.

An den Begründer der serbischen Dynastie, die ein so trauriges Ende genommen, an den volkstümlichen, tapferen und wetterharten Milosch Obrenowitsch erinnert ein interessantes Feuilleton der „Köln. Ztg.". Im Jahre 1829 — kurz nach dem Friedensschluß von Adrianopel — bereiste ein preußischer Oberleutnant im 1. Garderegiment, Otto v. Pirch, das serbische Gebiet und legte seine Eindrücke in einer 1830 erschienenen Schrift nieder, die längst aus dem Buchhandel verschwunden ist. Pirch entwirft folgendes Bild von Milosch und dem damaligen serbischen Hofe: „Fürst Milosch ist 48 Jahre alt, von kolossaler Größe und sehr stark gebaut. Er ist blond, seine Züge sind fest, offen und heiter, seine Haltung und Bewegung voll Anstand und Würde. Er sieht ganz aus wie der Held seines Volkes, es ist nichts, was man hinzugewünscht hätte. Er war in reicher türkischer Tracht, mit einer Pistole im Gürtel. Der Dolmetscher stellte mich vor. Da ich es für meine Pflicht hielt, jeden Schein eines Auftrages zu vermeiden, so drückte ich ihm nur in kurzer Anrede den Wunsch aus, ihm meine Hochachtung zu beweisen und Serbien näher kennen zu lernen. Er dankte mir auf eine sehr freundliche Weise und fragte mit Lebhaftigkeit nach dem Befinden des Königs (Friedrich Wilhelm III.) und der königlichen Familie. Dann erkundigte er sich, ob ich noch zu der Zeit der Anwesenheit des russischen Kaisers (Nikolaus) in Berlin gewesen sei. Ich mußte das Aeußere des Kaisers, der Kaiserin und des Thronfolgers schildern. Aus den Fragen des Fürsten ersah ich, wie genau man hier von allem unterrichtet war. Während der Dolmetscher übersetzte, hatte ich Muße, des Fürsten Lebhaftigkeit, die Spannung der Zuhörenden und ihre freudigen Mienen zu beobachten." Von der Fürstin Ljubiza berichtet Pirch: „Sie ist vielleicht 40 Jahre alt und noch jetzt eine schöne Frau. Ihre Züge haben den Ausdruck der Bestimmtheit, doch ohne alle Härte; ihre Haltung ist edel und natürlich, ihr Anzug vielleicht noch einfacher, als der anderer städtischen Frauen und nur durch das schöne Pelzwerk und einen Brillanten im Haar unterschieden. Als mich der Dolmetsch vorgestellt hatte, sagte sie auf serbisch: „Glückliche Ankunft; es freut mich, daß Sie gekommen sind, Serbien zu sehen. Haben Sie auch noch eine Mutter und einen Vater, die sich freuen, wenn Sie einst zurückkehren? ...." Bald nach der Vorstellung bei der Fürstin, erzählt Pirch weiter, wurde die Glocke zum Mittagessen geläutet. Alle versammelten sich im Vorplatz des oberen Stockwerks im Hauptgebäude. Die Diener reichten das Waschwasser, dann ging man in ein einfaches Eßzimmer, wo nach fränkischer Sitte gedeckt war. Der Fürst trat an das obere Ende der Tafel; ein jeder entblößte das Haupt, der jüngste Prinz sprach das Tischgebet. Dann überreichte die Fürstin ihrem Gemahl ein Glas Raki. Der Fürst hielt eine kurze Rede, deren Inhalt Glückwünsche für die Anwesenden und für das Volk war. Dann wurde Platz genommen. Der Fürst nahm einen thronartigen hohen Sessel am obern Ende der Tafel ein. Die Fürstin und das Fräulein standen zu beiden Seiten des Fürsten. Ich war so überrascht, sie nicht an der Tafel Platz nehmen zu sehen, daß ich mich mit Verlegenheit niedersetzte. Sie bedienten während der Tafel den Fürsten und seine Söhne — so will es die altserbische Sitte; noch hat die Fürstin, seit sie verheiratet ist, nie mit ihrem Gemahl an einem Tisch gegessen. Die Tafel war mit so schönem Tischzeug gedeckt, als man bei uns hat. Man ißt aus zinnernen Tellern und mit silbernen in Wien gearbeiteten Messern und Gabeln. Silberne Becher mit dem Wappen des Fürsten und schöne geschliffene Gläser waren aufgesetzt. In der Ecke des Zimmers war ein zweiter Tisch aufgestellt. Hier wurde die Suppe aufgetragen; die Fürstin legte sie ein, brachte dem Fürsten und sandte dann den anderen Herren; Fräulein Jelisaweta brachte den Brüdern, dem Archimandriten, auch wohl einem der anderen Herren, wenn etwas fehlte, Brot, Käse, Reissuppe, Rindfleisch, gebratenes Lammfleisch, gebratene Hühner, Alwa (ein türkisches Gericht), gebackene Fische, saure Büffelmilch mit gerösteter Semmel folgten aufeinander und eine Torte machte den Schluß. Für den Fürsten und mich wurde weißer Wein aus Semendria aufgesetzt, für die anderen Herren roter Wein. Niemand trank mehr als eine halbe Bouteille. Die Unterhaltung war lebendig und heiter. Alle nahmen teil daran, ohne einen Augenblick den Rang des Fürsten zu vergessen. Als das Servieren der Speisen im Gange war, trat auch die Fürstin näher und nahm am Gespräch teil. Der Fürst fragte mit so vielem Interesse nach den finanziellen Einrichtungen, besonders nach den landwirtschaftlichen Verhältnissen in Preußen, daß ich wohl sah, wie vorzugsweise diese Gegenstände ihn interessierten. Dann wandte sich das Gespräch auf militärische Gegenstände. Man bat mich um Auskunft über einige Schlachten der Kriege Napoleons. Mit besonderer Lebhaftigkeit wünschte man eine Beschreibung des Aeußern des Fürsten Blücher. Man sprach von den früheren Feldzügen zwischen Preußen und Oesterreich. Ich sagte dem Fürsten, er habe vor der Schlacht von Poscharewatz dasselbe Mittel angewendet, seine Krieger zu begeistern, wie Friedrich II. vor der Schlacht von Leuthen, nämlich durch das Anerbieten, daß alle, welche kein Vertrauen mehr zu der Sache hätten, vor der Schlacht zurücktreten und unbeschadet heimkehren möchten. „Ganz einfach", sagte der Fürst, „es bleibt nichts übrig, man muß es so machen." Hierauf erzählte er sehr anziehend von den Mühen und Entbehrungen seiner Krieger. Die Tafel dauerte eine Stunde. Als sie aufgehoben war, hielt der Archimandrit ein kurzes Gebet; man trank noch ein Glas Wein und dann folgte der Kaffee. Der Fürst setzte sich und ließ mich neben sich Platz nehmen. Er sprach mit Bescheidenheit und Würde von der Politik der großen Mächte, von der Mäßigung Rußlands, von der schönen Rolle, die Preußen übernommen ..... Eine Teilung der europäischen Türkei unter die christlichen Mächte wäre für Serbien das Unheilbringendste gewesen, denn sie hätte es seiner Selbständigkeit beraubt. Ich führte eine Dose mit dem Porträt unseres Königs. Die Augen des Fürsten fielen darauf; er nahm sie, legte sie an die Brust und dann an den Turban, Zeichen der Verehrung, ehe er sie näher betrachtete ... Der Fürst kann weder lesen noch schreiben, dennoch leitet er den ganzen Gang der Geschäfte. Außer der serbischen Sprache versteht er das Türkische vollkommen, spricht es aber niemals. Das Leben des Fürsten ist sehr regelmäßig. Im Sommer steht er kurz vor Anbruch des Tages, im Winter um 6 Uhr auf und tritt dann von seinem Zimmer in den Hof hinaus. Bis 6 Uhr Abends ist er von den verschiedensten Staatsgeschäften in Anspruch genommen. Dann erst tritt Ruhe ein. Der Fürst setzt sich nun zu einem Kartenspiel, das sehr niedrig ist und keine Aufmerksamkeit erfordert; währenddessen werden ihm die „Petersburger Zeitung", die „Augsburger Allgem. Ztg." usw. übersetzt, die alle ziemlich schnell anlangen. Wir hatten in Poscharewatz am 15. Oktober die „Allgem. Ztg." vom 3. Oktober. Um 8 Uhr wird zu Abend gegessen, um 9 Uhr legt man sich nieder. Der Fürst ist fast den ganzen Tag im Freien, selbst im Winter. Sein kräftiger Körper läßt ihn gleichgültig gegen das Wetter, und seine Lebhaftigkeit dauert im Zimmer nicht aus. Der Fürst gilt für einen exzellenten Reiter und Schützen. Im letzten Kriege setzte er einem der feindlichen Anführer nach und schoß ihn vom Pferde. Nie habe ich eine kräftigere Stimme gehört, und seine Umgebung versichert, man hätte seinen Schlachtruf selbst im heftigsten Feuer auf große Entfernungen unterscheiden können." So also war der Ahnherr des unglücklichen, verweichlichten Alexander beschaffen.

Wie Paris erwacht,

wissen wir nun zwar ziemlich genau aus Gust. Charpentiers Musikromanoper „Louise"; aber das ist eben nur ein Roman, bei dem man sehr viel Acht auf die hübsche Musik geben muß und somit viel von der Beobachtung des wirklichen Lebens verliert. In der deutschen „Pariser Zeitung" wird das „erwachende Paris" zwar ohne Musik aber dafür um so lebensvoller geschildert, sodaß man sich wohl den Lesegenuß leisten kann. Ruhig und fast menschenleer, heißt es dort, liegen um 3 Uhr nachts die Straßen von Paris da. Kaum stört hie und da der verhallende Schritt eines arg verspäteten Nachtbummlers die Träume der Leute, die da hinter den festverschlossenen Fenstern dem kommenden Morgen entgegenschnarchen. Doch plötzlich — es ist gerade 4 Uhr — hört man mit lautem Gepolter einen Wagen aus der Ferne heranrollen. Er kommt näher, hält vor einem Laden. Der Kutscher springt hinab, klopft an die verschlossene Tür und reicht eine Kanne hinein. Der erste Störer der Nachtruhe ist der Milchwagen, der jetzt von Tür zu Tür fährt und überall einen Teil seiner Last zurückläßt. Inzwischen sind schon die Kolonnen der Straßenkehrer angerückt, um mit eifrigem Besen den undankbaren Asphalt blank zu scheuern, der schon nach einer halben Stunde nichts mehr von seiner Toilette weiß. Eine kleine Sintflut ergießt sich über den Fahrdamm, und das Wasser spritzt den schlaftrunkenen Conciergen, die da und dort schon die Haustüren öffnen, auf die Pantoffeln und gibt so Anlaß zu dem ersten Aerger an diesem Tage, dem noch so viele folgen werden. In zahlreichen Häusereingängen haben inzwischen die Kaffeeverkäuferinnen ihre kleinen Oefen aufgestellt, denn die Bediensteten der großen Kaufhäuser wollen auch ihren Kaffee trinken, bevor sie zu so früher Stunde ihr Tagewerk beginnen. Ueberall sammeln sich Gruppen um diese kleinen Bars, man begrüßt die Bekannten, die man allmorgenlich hier trifft, wischt sich den Mund nach dem heißen Getränk und eilt weiter. Um ½6 Uhr beginnen sich die Straßen schon mehr zu füllen. Vom Quartier du Croissant aus ergießt sich der schier unerschöpfliche Strom der großen Zeitungen in alle Stadtteile, von Ausläufern, in großen oder kleinen Wagen oder auch auf der Schulter davongeschleppt. Die Zeitungskioske haben sich geöffnet, und eifrig sieht man die Frauen auf der ganzen Linie mit dem Falten der bedruckten Bogen beschäftigt, die im Laufe des Tages soviel Aerger, Aufregung, Neugier, Ueberraschung und vielleicht auch — Freude wecken sollen. Unterdessen öffnen sich auch die Läden, die Auslagen werden auf die Straße gestellt, tausende von Stecknadeln und Nägeln müssen ihren Dienst herleihen, um jeder Ware den am meisten in die Augen fallenden Platz zu geben. Dann tritt der Staubwedel eifrig in Aktion, denn große Staubwolken erheben sich aus den Müllkasten, die längs der Trottoirs aufgestellt worden sind. Eine Garnierung der Straßen, die glücklicherweise alsbald von hohen zweirädrigen Karren verschlungen wird, nicht ohne daß der Inhalt der Kästen vorher von fleißigen Händen nach irgend wie noch brauchbaren Dingen untersucht worden wäre. Die Trottoirs beleben sich jetzt, man muß sich seinen Weg schon mühsam durch die Menge bahnen, denn nun eilt das unendliche Heer der Angestellten an seine Arbeitsstätten. Einige Langschläfer, die so für fünf, nur fünf kleine dem pünktlichen Wecker abgezwackte Minuten büßen müssen, laufen eilig dahin, ohne rechts oder links zu blicken, höchstens die Zeiger der pneumatischen Uhr mit einem ängstlichen Seitenblick streifend, während viele andere langsam die Straße hinab schlendern, die Zeitung in der Hand und soviele Neuigkeiten daraus entraffend, als sich mit der kurzen Zeit irgend vereinbaren läßt. Kaum ist dieser Schwarm verschwunden, so wird er schon von der geschwätzigen Schar der Kinder abgelöst, die mit klappernden Taschen in die Schule eilen und dabei, ganz wie die Großen, ihre Vorgesetzten einer meist wenig wohlwollenden Kritik unterziehen. Nachdem die Schulglocke zum Anfang geläutet, beginnt sich auch der Zylinderhut in den Straßen zu zeigen. Die höheren Beamten tragen, würdig einherschreitend, diese ihre Kopfzier auf das Büreau und sehen etwas von oben herab auf die Hausfrauen, die mit der Tasche am Arm ihre Einkäufe zum Mittagessen besorgen. Langsam erscheinen jetzt auch wieder die müßiggehenden Boulevardiers. Die Terrassen der Cafés, deren sauber gedeckte Tische eben in Ordnung gestellt worden sind, füllen sich mit Gästen, und jetzt, um 9 Uhr, hat sich Paris den Schlaf völlig aus den Augen gerieben, es wacht, um nach einem Tage heiß pulsierenden Lebens wieder in Morpheus Arme zu sinken.

Menu-Karten.

Eine Sammlung, die wohl einzig in der Welt dasteht, ist die Menukarten-Sammlung in der Newyorker „Public Library". Miß F. E. Bottolph, eine Angestellte an der Astor-Bibliothek, begann die Samlung vor etwa drei Jahren und hat sie in der Zeit auf 11 209 Nummern gebracht, die aus allen Weltteilen stammen und in den Sprachen aller zivilisierten Rassen geschrieben sind. Eine Karte stammt von einem feinen Diner, das Aguinaldo zur Feier seines 34. Geburtstages am 23. März 1901 gab, und an dem der berühmte Insurgentenführer und seine Anhänger teilnahmen, als er von General Fuston gefangen wurde. Das Menu ist in schöner deutlicher Handschrift auf ein dünnes Blatt Papier von 4 zu 4½ Zoll Größe geschrieben und auf den Deckel einer Zigarrenkiste geklebt, damit es beim Herumreichen nicht zerrissen wurde. Ein ornamentaler Rand in roter Tinte läuft um die Karte, und zwei Gerichte sind durchgestrichen, waren also bei der unerwarteten Ankunft Fustons und seiner Leute schon gegessen. Es ist „P. Buen suceso, maestro cocinero" gezeichnet. Das erste Menu der Sammlung bietet kein besonderes Interesse, abgesehen davon, daß es vom 1. Januar 1901 datiert ist. Miß Bottolph hatte an einem Diner in einem Newyorker Restaurant teilgenommen, sich das Menu „angeeignet" und zeigte es ihren Kolleginnen. Diese meinten, es solle zur Erinnerung an das neue Jahrhundert aufbewahrt werden, und aus dieser Anregung entstand die ganze Sammlung. Miß Bottolph teilt ihre Sammlung in zwei Klassen. Die erste enthält Menus von Mahlzeiten in Restaurants, Hotels, auf Dampfern in Eisenbahn-Speisewagen aus aller Welt, die zweite Menus von berühmten öffentlichen und Staatsdiners, von berühmten Hochzeitsfrühstücken usw. In der ersten Klasse befindet sich das Menu eines Diners, das früher in Newyork für 5 Cents (20 Pf.) zu haben war und aus Schmorfleisch oder Schweinefleisch mit Bohnen, einer großen Tasse Kaffee und ein paar Stücken Brot bestand. Dann finden sich Menus von Diners, die in griechischen, syrischen, chinesischen, japanischen, armenischen Restaurants in Newyork und in allen berühmten europäischen Restaurants stattgefunden haben, darunter sehr schöne mit Handmalerei. Ein Menu stammt von einem Diner das man am Weihnachtstage des Jahres 1870 in einem Pariser Café gegeben hatte — es enthielt unter anderm „Consommé d'éléphant" und „Le chat flanqué de rats" (Katzen und Ratten), — ein anderes von dem Diner, das am 10. Mai 1896 zur Feier des Frankfurter Friedens dem deutschen Kaiserpaar in Frankfurt gegeben wurde. Auch die Speisenfolgen aller Diners, die William Mac Kinley während seiner Präsidentschaft gegeben wurden, sind vorhanden, darunter das von dem Frühstück, das ihm am 5. September 1901, einen Tag vor dem Attentat auf ihn, gegeben wurde. Dann kommen die Menus aller Frühstücke und Diners, an denen Roosevelt während seiner letzten Reise teilgenommen hat, der vielen Feste, die Prinz Heinrich von Preußen gegeben wurden, und die Menus der Diners, die zu Ehren Lihungtschangs, der Infantin Eulalia, des Kronprinzen von Siam, von Sir Thomas Lipton, Dr. Lorenz usw. veranstaltet wurden. Es sind sehr kostbare Menus darunter; sehr einfach dagegen ist das Menu des Hochzeitsfrühstücks der Königin von Holland, vom 7. Februar 1901 datiert. Es ist

Ein Waisenhaus in der Ostmark.

Vor uns liegt der Bericht eines Waisenhauses, das nur wenigen Lesern bekannt sein dürfte, das aber verdient, in den weitesten Kreisen bekannt zu sein. Im fernen Osten liegt es, wohin selten Einer, der links der Oder wohnt, kommt; nämlich in die Gegend von Gnesen, in das Waisenhaus Neuzedlitz, im Kreise Witkowo.

Im September 1894 hatte der Alldeutsche Verband in seiner Hauptversammlung Maßregeln empfohlen, um die polnische Hochflut im deutschen Osten zurückzudrängen. Dabei hatte er darauf hingewiesen, daß in den Waisenkindern und außerehelichen Kindern der großen Städte ein schätzbares Material für die Kolonisation des Ostens läge. Kinder, die von schwächlichen Eltern abstammten, oder Kinder, die nur in den traurigsten Winkeln der Großstädte ihr Leben fristen durften, sie sollten in den fernen Osten, auf die große weite Ebene der Ostmark, in freie gesunde Luft verpflanzt werden. Somit sollte eine Rückwanderung aus den Städten auf das platte Land eingeleitet werden und Nachkommen schwächlicher Eltern wiederum gesunden. Diese Anregung wurde besonders von dem bekannten Nationalökonom und früheren Reichstagsabgeordneten Ernst Hasse in Leipzig vertreten und verfochten. Und sie fand, wie so vieles, bei dem früheren Präsidenten der Ansiedelungs-Kommission und seinen Beamten, insbesondere dem damaligen Regierungsassessor Dr. Hugenberg Verständnis und lebhafte Anerkennung. Ein altes polnisches Schloß, daß die Ansiedelungs-Kommission nicht verwenden konnte, wurde wohlfeil einem Verein für Waisenpflege in der Provinz Posen überlassen, da sich ein anderer Käufer für das Haus mit seinem großen Park nicht finden wollte. Der Verein setzte sich zur Aufgabe Waisenkinder, die nicht krank waren, aus den Großstädten in Pflege zu nehmen, zu dem Satze, den die Kommune sonst zu zahlen hatte. Man ging bald darauf hinaus, nur mit solchen Gemeinden zu verhandeln, die über 100 Mark Pflegegeld jährlich bezahlten. Das Waisenhaus verpflichtete sich dann, das Geld, was über 100 Mark gezahlt wurde, dem Kinde in die Sparkasse zu legen, so daß es, erwachsen, über einen gewissen Betriebsfonds verfügt, und somit sollte wiederum ein Handwerkernachwuchs geschaffen werden, der etwas Geld in den Fingern hätte. Bis jetzt wurden Verträge mit den Städten Hannover, Charlottenburg, Berlin, Erfurt, Frankfurt a. M., Leipzig, Halberstadt, Dresden, Dortmund, Breslau, Darmstadt, Spandau und Schöneberg geschlossen. (Ein Mustervertrag ist dem Bericht des Waisenhauses beigegeben.)

Beinahe gleichzeitig mit diesen Bestrebungen setzten ähnliche in Westpreußen im Verein der inneren Mission ein. Da sich dadurch eine Konkurrenz um die Waisenkinder zu entwickeln und damit eine gegenseitige Unterbietung in den Pflegegeldern und sonstige Mißstände zu entstehen drohten, muß es mit Freuden begrüßt werden daß sich, nach dem letzten Bericht, die verschiedenen Waisenhäuser der Provinzen Westpreußen und Posen zu einem Verbande geeinigt haben, der nur noch von einer Stelle aus mit den Kommunen verhandelt, nämlich durch Neuzedlitz. Außer diesem gehören zum Verbande: der Provinzialverein für innere Mission in Westpreußen, die Waisenhäuser Gr. Tillitz, Kobissau, Culm und Gramtschen, ferner das Waisenheim Bentschen, Waisenhaus Rogasen, Streckersche Rettungsanstalt Pleschen, Waisenhaus Sampohl und Mädchenwaisenhaus Neuteich. Da die verschiedensten Anstalten diesem Verbande angehören, kann nun der Individualität der Kinder noch weit mehr Rücksicht getragen werden. (Anstaltspflege, Familienpflege, städtische, ländliche usw.) Bis jetzt sind auf diese Weise dem Osten 267 Kinder zugeführt worden. Die Kinder erholen sich in der gesunden Landluft auffallend, und es wird berichtet, daß Abgesandte der Kommunen ihre Waisenkinder nicht wieder erkannten, weil sie sich so sehr erholt haben. Die Kinder ihrerseits haben nicht das geringste Verlangen, in die Großstadt zurückzukehren. Das Titelblatt des Jahresberichtes zeigt uns auch das Waisenhaus mit einer reizenden, vergnügten Kindergruppe. Freilich ist die Zahl noch gering, um nach der nationalen Seite hin von Einfluß sein zu können. Auf die Dauer aber kann man sich viel davon versprechen, wenn es edelherzige Menschen gibt, die diese Bestrebungen mit Geld unterstützen. In der Beziehung fehlt es unseren Deutschen im Vergleich zu anderen Nationen, noch sehr an Verständnis, obwohl sonst für gute Werke oder kommunale Zwecke viel getan wird. Hier ist eine Gelegenheit, wo man nicht nur den Aermsten Gutes tut, sondern auch seinem Vaterlande dient, wenn man der Ausbreitung des Deutschtumes behilflich ist. Das Waisenhaus hat natürlich mit sehr viel Kosten und Opfern zu kämpfen. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß sich allmählich wohlhabende Freunde im Reiche dafür finden. So gehörte z. B. der verstorbene Reichstagsabgeordnete Rickert dem Verein als lebenslängliches Mitglied an. Doch weit mehr haben sich um das Waisenhaus Neuzedlitz zwei Leipziger verdient gemacht; nämlich Oskar von Hoffmann und Frau Professor Dr. Hasse. Ersterer stiftete dem Waisenhause 20 000 Mark und letztere im Frühjahr dieses Jahres 10 000 Mark. Mögen diese guten Werke viel Nachahmer finden — zum Segen der Kinder und zum Vorteil der deutschen Ostmark.

eine Doppelkarte aus einfachem weißem Kartonpapier mit schwarzem Druck und ohne jede Verzierung. Dann sind u. a. die Menus da von Diners, die am 9. August 1899 dem Zaren von Rußland, 1897 dem Prinzen von Wales, jetzt Eduard VII., dem Mikado von Japan an Bord des Passagierdampfers „Hongkong" gegeben wurden. Sehr merkwürdig ist das Menu des Diners, das zu Ehren des achten internationalen Orientalisten-Kongresses am 7. September 1899 in Stockholm gegeben wurde. Jedem Gang ist eine ganze Seite gewidmet, dann folgen mehrere Seiten orientalischer Poesie im Original und in Uebersetzungen. Die Ränder der Seiten sind prächtig illustriert, und im Buche sind viele, schön ausgeführte Miniaturen verstreut. Diese Menus sollen Tausende gekostet haben. Merkwürdig ist auch die Menukarte eines Festdiners des „Dreizehner-Klubs" in Amerika. Sie zeigt viele grausige Zeichnungen, und hängt an einem Galgen, in einer Ecke ist ein Sarg mit der Aufschrift „Zigarren". Unter den „hübschen Menus" sind solche in Form von Rettungsgürteln für Marinebankette, Wiegen für Tauffestlichkeiten, Musikinstrumenten für philharmonische Diners, Masken für Theaterfestlichkeiten, Eisenbahnzügen für Pullmannbankette.

Berühmte Marionettentheater

schildert eine Plauderei von Felix Duquesnel im „Gaulois". Durch die Presse ging jüngst die unwidersprochen gebliebene Nachricht, daß Papst Leo XIII. ein großer Freund des Puppentheaters gewesen sei. „Weniger dramatisch als die mit Recht berühmten italienischen Puppenspiele waren", so erzählt Duquesnel, „die Marionetten des Fürsten Esterhazy, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weit bekannt waren." Sie waren das Werk eines Mannes namens Peter Schlemihl (!), der nicht nur ein talentvoller Bildhauer, sondern auch ein geschickter Mechaniker war und wunderbare Gliederpuppen fabrizierte. Duquesnel meint, daß dieser Peter Schlemihl das Urbild von Hoffmanns „Mann ohne Schatten" gewesen sei; der „Mann, der seinen Schatten verlor", ist aber kein Werk Hoffmanns, sondern ein Werk des in Frankreich geborenen Dichters Chamisso, was der Franzose Duquesnel eigentlich hätte wissen können. Wie dem auch sei — die Puppen Peter Schlemihls machten den Kindern des Fürsten Esterhazy viel Vergnügen. Sie spielten im Schlosse des Fürsten Komödie, noch häufiger aber sangen sie Opern. Orchester bestand aus einem alten Klavier, einer Flöte und einer Violine. Wer die Violine spielte, weiß man nicht mehr. Die Flöte bearbeitete der Fürst Esterhazy selbst; am Klavier aber saß ein kleiner alter Mann, mit gekrümmtem Rücken, auf dem Kopfe eine stark gepuderte Perrücke, und wenn der kleine alte Mann seine schlanken Finger über die Tasten gleiten ließ und zu improvisieren begann, hielten die Zuhörer ihren Atem an, um keinen Ton zu verlieren, die Violine schwieg und die Flöte des Prinzen blieb stumm, bis der Pianist mit drei wohlklingenden Schlußakkorden kundgab, daß seine Finger jetzt ausruhen möchten. „Lieber Herr Haydn", sagte der Fürst tief ergriffen, „möchten Sie dieses köstliche Andante nicht wiederholen?" — „Ich täte es mit dem größten Vergnügen tun", erwiderte Haydn lachend, „aber ich habe es bereits vergessen. Ich will Ihnen ein anderes vorspielen!" Und in wenigen Minuten entstand ein neues Meisterwerk, denn Haydn war ein genialer Improvisator und hat nicht die Hälfte von dem, was er komponierte, niedergeschrieben. Ein anderes berühmtes Marionetten-Theater hat Duquesnel in seiner Jugend noch selbst gesehen. Es befand sich im Landhause der George Sand in Nohant, und Maurice Sand, der Sohn der Schriftstellerin, ein bizarr veranlagter, aber nicht unbegabter Mensch, hatte es für seine Mutter konstruiert. Diese Marionetten waren es, die das von der Sand in Gemeinschaft mit dem jüngern Dumas verfaßte Drama „Der Marquis von Villemer" zur Aufführung brachten, noch bevor es im Odéon aufgeführt wurde. In der vordersten Reihe saß Alexandre Dumas, der, wie die Sand sagte, „den ganzen Geist für das Stück geliefert hatte, weil sie selbst zu dumm gewesen sei". Als der Vorhang in die Höhe ging, erschien im Frack und weißer Krawatte der Regisseur Balandard und teilte mit, daß „Frl. Leonora" das Publikum um Nachsicht bitten lasse, da sie „eine Neurasthenie-Krise" habe. „Wie mag sich wohl eine Nerven-Krise bei einer Puppe äußern?" fragte Dumas lachend. — „Ich weiß es", erwiderte die Sand, „sie hat zu kurze Drähte, und das gibt ihren Bewegungen etwas Nervöses." — „Also ganz wie bei den Frauen", sagte Dumas; „wenn sie neurasthenisch sind, haben sie auch zu kurze Drähte, d. h. zu sehr gespannte Nerven."

Tiere als Schauspieler.

In London hat der Schauspieler James Welch gegenwärtig im Wyndham-Theater große Erfolge in einem Stück „Glittering Gloria", in dem seine Bulldogge als „Schauspieler" erscheint. Schon vorher hatte er mit der Einführung eines — Esels auf der Bühne Glück gehabt. Der unternehmende Schauspieler denkt sehr hoch von der schauspielerischen Fähigkeit seiner vierfüßigen „Kollegen"; er glaubt sogar, wie er dieser Tage erzählte, daß die Tiere ihre Rollen im eigentlichen Sinne „spielen", und zwar um so williger, als sie wissen, daß einige Mohrrüben und ein Knochen die materielle Belohnung nach jeder Vorstellung sind. Hunde sind schon häufig als Schauspieler auf der Bühne aufgetreten. „Die Bulldogge „Onions" in „Glittering Gloria", erzählt Welch, war nie vorher auf der Bühne gewesen. Ich habe sie besonders für das Stück gekauft und hatte nur eine Probe mit ihr, um sie mit dem Rampenlicht bekannt zu machen. Ich warf dem Hund ein Stück Fleisch hin, damit er sicher wäre, daß die Lichter ihm nichts schadeten. Da es nicht zum Stück paßte, daß der Hund mir die Hände leckte oder sich an mich schmiegte, gewöhnte ich ihn dies ab; aber er weiß trotzdem, daß ich sein Herr bin. Auf der Bühne halte ich ihn stets an der Kette. Er hat auf der Bühne ein rotes Band zu zerreißen, und er macht dies wirklich „aus Spaß". Ich lehrte es ihn mit einem Handtuch, und dann nahm ich einen roten Lappen, den er gerne wegschleppte. Er ist ein wirklicher Schauspieler und folgt genau, als ob er seine Rolle fühlte. Wenn es vorbei ist, wird er von der Kette abgemacht und kommt in mein Zimmer, wo er Wasser und einen Knochen vorfindet. Ungeduldig ist er nie, aber er scheint sein Auftreten auf der Bühne zu lieben." Der Esel wurde vor anderthalb Jahren für 36 Mark gekauft, aber jetzt würde Welch ihn nicht für das Zwanzigfache verkaufen. Er erzählt, wie das Tier, als es Sägemehl auf der Bühne bemerkte, sich hinlegte und überschlug, zum großen Ergötzen aller Anwesenden. Diesen „Effekt" mußte man festhalten. Am nächsten Abend lag noch mehr Sägemehl da, und das Tier überschlug sich immer wieder, als ob es wüßte, was man von ihm erwartete. Auch als der Esel Ferien gehabt hatte und nachher wieder zur Probe kam, überschlug er sich, als er das Sägemehl sah. „Er schreit immer, wenn er auf sein Auftreten wartet. Seine anscheinenden Versuche, mich zu beißen, sind nur Scherz. Er ist niemals mit der Peitsche berührt worden und weiß gar nicht, was eine Peitsche ist . . ." Daß andere Tiere auf die Bühne kommen, ist auch nicht selten. So erregte es vor vielen Jahren in Paris Aufsehen, daß Löwen in einem großen Käfig in einem Stück im Theater Porte St. Martin auf der Bühne erschienen. Auch in „Theodora" im Neuen Olympia-Theater traten Löwen unter Miß Grace Hawthornes Leitung auf. Dann erinnere ich mich einer Geschichte, die von einer Aufführung im Drury Lane erzählt wird. Die Szene spielte auf einer Heide, und zwei Wilderer traten auf. Der Regisseur kam auf den guten Gedanken, lebende Kaninchen anzuschaffen; aber als man sie in der Generalprobe losließ, liefen sie nicht davon und zeigten nicht ihre weißen buschigen Schwänze, sondern sie schnupperten die Wilddiebe an. Es waren zahme Kaninchen, die ihr Geschäft nicht verstanden. Natürlich mußte man auf ihre Mitwirkung verzichten. Am häufigsten sind natürlich Pferde auf der Bühne zu sehen. Tree ritt auf einem in „Die drei Musketiere", und als Irving in einem Stück auch eins gebrauchte, ließ er sich von Mr. Douglas, der Theaterpferde liefert, eins schicken. „Ist es schon vorher auf der Bühne gewesen?" fragte Sir Henry. „Ja, es hat Mr. Tree in die „Drei Musketiere" getragen." „Dann ist es schon ein Schauspieler. Wie hat es sich dabei benommen?" „Ich glaube, es war etwas unruhig." „So? Dann ist es also auch ein Kritiker!" Die Pferde in der Feuerausstellung in Earl's Court sind so gut trainiert, daß sie Feuer, Dampf und Rauch aushalten, ohne sich von ihrem Platz zu rühren, bis sie ihr Stichwort hören. Sie wurden drei Wochen vor Eröffnung der Ausstellung von Mr. Douglas trainiert.

Nervosität und Schlaf.

Die stetig wachsende Unruhe, welche in und um den heute lebenden Menschen wogt, teils bedingt durch die enorme Entwickelung der Verkehrsverbindungen, teils durch die hohe Anspannung aller Kräfte im Konkurrenzkampf, hat das Wort „nervös", das vor wenigen Jahrzehnten allein das kokette Beiwort weniger in Wohlhabenheit und Nichtstun dahinlebender Frauen war, auf den größten Teil aller Menschen, besonders auch der Männer, und leider in ernster Weise, ausgedehnt. Eine Geschwindigkeit, die vor 20 Jahren angestaunt wurde, gilt heute als langsam und längst überwunden, die Straßen aller großen und mittleren Städte werden durchsaust von elektrischen Bahnen mit lärmendem Geräusch, 80 Kilometer Fahrzeit pro Stunde für die Eisenbahn genügt nicht mehr, und so ist Unruhe und Hasten an allen Orten sowie in allen Geschäften und Unternehmungen, wo noch unsere Väter in ruhiger Behaglichkeit leben konnten. Daß bei solchem Anreiz und solcher fortwährenden Anspannung des Nervensystems dieses allmählich nachläßt und nach und nach versagt, ist wahrlich kein Wunder. Dagegen können natürlich nicht wenige Wochen im Sommer der Erholung gewidmet als ein Ersatz gelten und den gewünschten Ausgleich bringen, ganz abgesehen davon, daß es nur einer verschwindend kleinen Anzahl Menschen möglich ist, eine solche Erholung sich zu gönnen. Es muß vielmehr jeder darauf bedacht sein, die Schäden eines solchen aufregenden Tageslebens möglichst sofort wieder bei sich zu beseitigen und, da das allein durch ein entsprechendes Ausruhen geschehen kann, so wird es eine Notwendigkeit besonders für die Bewohner der Großstadt, den Schlaf, für den einst ein physiologisches Bedürfnis von sieben Stunden angenommen wurde, auf acht bis neun Stunden innerhalb 24 Stunden zu erhöhen und bei besonders reizbaren Persönlichkeiten selbst über diese Zeit hinauszugehen. Wer gesund und arbeitskräftig bleiben und sich nicht vor der Zeit aufreiben will, wird dieser Forderung unter allen Umständen nachkommen müssen, und zu keiner Zeit ist weniger als in der gegenwärtigen der Hinweis angebracht, daß bedeutende Männer nur einer Schlafenszeit von wenigen Stunden bedurft haben. Abgesehen davon, daß diese Ausnahmen niemals einen bestehenden Wert hatten, so ist ihnen heute noch weniger Bedeutung beizumessen, und manchen vergeblichen Gang zum Arzt, manche erfolglose Kur wird der ersparen, der durch die Vermehrung seines Schlafes für die Erhaltung seiner Gesundheit sorgt.

Kunst und Literatur.

Unbekannte Bergtäler, neue Wege, seltene Fels- und Eistouren wie auch bekannte Gebiete, diese aber in neuer, eigenartiger Schilderung und durch das ausgesuchteste Bildermaterial belebt, zeigt uns jedes neue Heft der „Deutschen Alpenzeitung". So führt uns A. Dessauer in Heft 9 des 3. Jahrgangs in das romantische, bislang höchst selten besuchte Wattental bei Hall in Tirol. Mit Josef Ittlinger unternehmen wir die enorm schwierige und anstrengende Ersteigung des Watzmanns von St. Bartholomä. „Unwetter im Kaukasus" von Dr. R. Hermann und „Durch die Leutasch" von Wilh. Dusch sind zwei andere interessante Aufsätze aus dem genannten Heft. Mit dem ersten Artikel in Heft 10 führt uns Emil Munck in die Adamellogruppe, eine Anzahl neuer höchst abwechslungsreicher Besteigungen werden ausgeführt. Auf den Ebenstein in der Hochschwabgruppe gehen wir mit Fritz Müller. Das kürzlich in den Oetztaleralpen eröffnete Essenerhaus wird mit seinen herrlichen Anstiegsrouten und den von ihm aus günstigsten Bergfahrten zum erstenmal literarisch behandelt. Vom vielgerühmten Salzkammergut weiß mancher aus eigener Anschauung zu berichten, und doch wird jedermann mit besonderem Vergnügen die einfachen, humorvollen Schilderungen von Anna Mayer-Bergwald über dieses schöne Land mit großer Freude lesen. Für die Wissensbegierigen sei ausdrücklich wiederum auf den reichen Inhalt der interessanten Alpinen Nachrichten der „Deutschen Alpenzeitung" hingewiesen.

Ein Wald- und Vogelheerd, oder „Hängen" und „Hauen" (auch ein Sportbild), von Hermann Aubel, Genf. (Verlag von Th. Schröter in Leipzig). Preis 40 Pf. Ein durchaus originelles und zeitgemäßes Büchlein. Das „Hängen" bezieht sich auf den mit Netzen, Garnen und anderen Mordwerkzeugen en gros betriebenen Singvögel-Fang, — das „Hauen" auf die mutwillige Ausrodung der herrlichsten Bäume und Schattenspender. Mit kritischer Lauge und beißender Satire übergießt der zornige Verfasser die kurzsichtigen Urheber und Handlanger dieses Vandalismus, und manch treffender und gut sitzender Seitenhieb fällt dabei auf die sogenannten Kulturträger in Staat, Kirche und den akademischen Hörsälen. Das Büchlein ist kurzweilig von A. bis Z. Natur- und Menschenfreunde — nicht zum wenigsten die Tierschutzvereine — werden ihre helle Freude daran haben, wie der witzige „Dreinhauer" mit den „Würgern" und „Neuntötern" generis homo sapiens ins Gericht geht!

„Der kranke Mann", Kulturbilder aus der Türkei, betitelt der als einer der besten Kenner türkischer Verhältnisse erprobte Schriftsteller Bernhard Stern sein neuestes aktuelles Buch. (Leipzig, Hermann Seemann Nachfl., Preis 1 Mark.) Schon die Kapitelüberschriften: 1. Polizei und Spionage im Reiche Abdul Hamids II., 2. Die Konstantinopeler Gefängnisse, 3. Rumelisch-anatolische Räuber-Romantik, 4. Türkische Zensur, geben ein Bild von dem für weiteste Kreise interessanten Inhalt dieser Broschüre.

„Lucinde und die Lex Heinze" betitelt sich eine interessante Broschüre von Dr. Heinrich Meyer-Benfey, die soeben in demselben Verlag (Preis 75 Pf.) erschienen ist. Wie schon der Titel sagt, knüpft der Verfasser seine Betrachtungen an Friedrich Schlegels „Lucinde", jenes Dichtwerk aus der Zeit unserer Romantik, welches wohl, wie kein anderes in unsern Tagen mit der Lex Heinze in Konflikt gekommen wäre. Es war ein sehr glücklicher Gedanke Heinrich Meyer-Benfeys, diese vielbesprochene Frage einmal in das Licht literaturgeschichtlicher Betrachtungen zu rücken, und die Zielpunkte, die der Verfasser für die ethische Entwicklung unserer Literatur aufstellt, werden gewiß vielseitige Zustimmung finden.

Praktisches für den Haushalt.

Kaffeeflecken entfernt man aus Seidenstoffen durch Auswaschen mit in Wasser zerrührter Rindsgalle. War der Kaffee mit Milch, behandelt man den Fleck mit verdünntem Salmiakgeist oder Benzin.

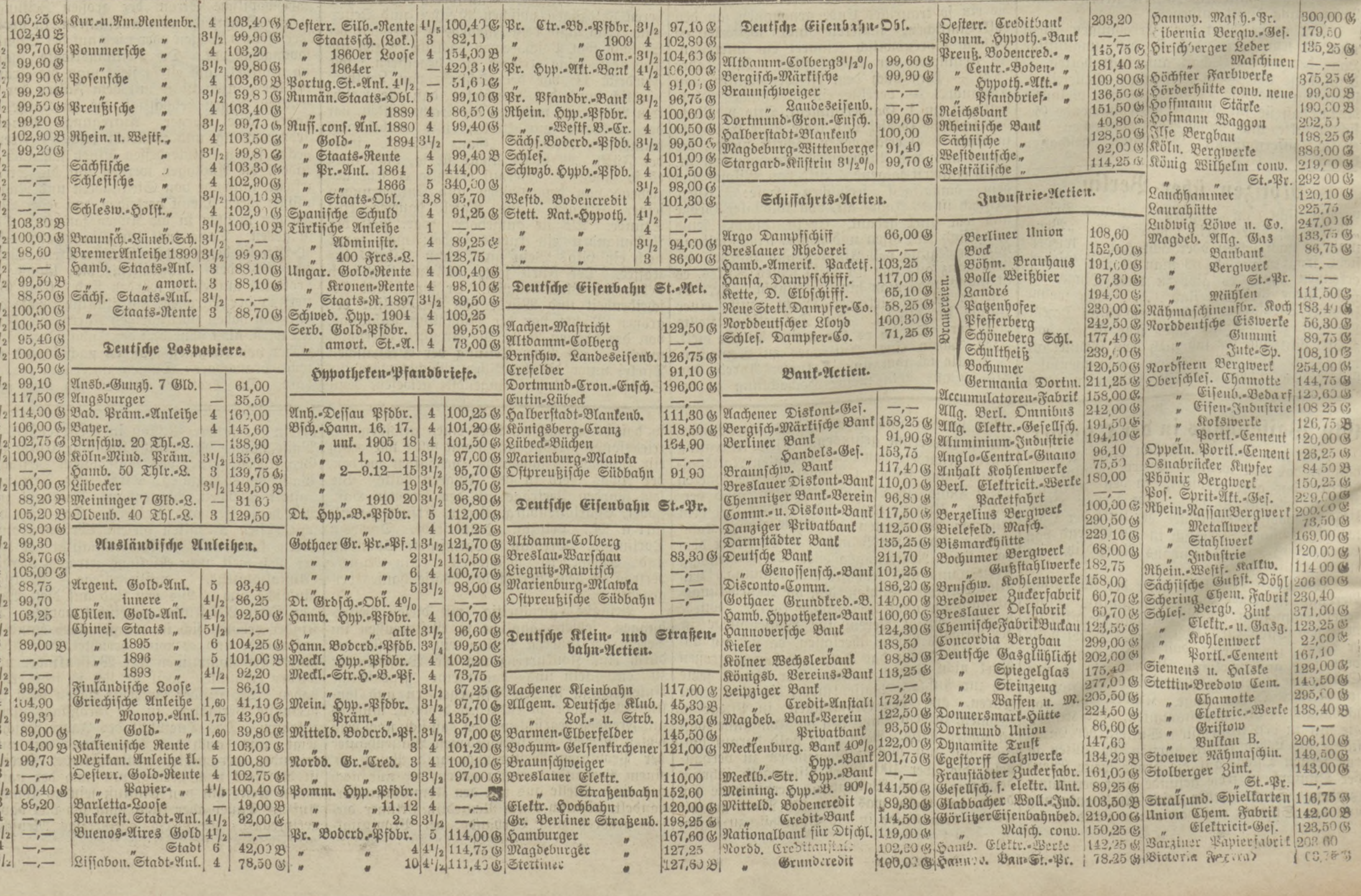
Schnupfen wird von den meisten Menschen mit stoischer Ruhe ertragen. „Es gibt dagegen kein Mittel," meinen sie, oder gar „Schnupfen ist gesund" und nun werden all die Unannehmlichkeiten des Leidens 8—10 Tage ertragen. Es gibt indessen ein sehr wirksames Mittel. Zwei Tage lang und zweimal täglich (morgens beim Aufstehen und abends vor dem Zubettgehen) wäscht sich der Patient von der Fußsohle bis zum Knie mit eiskaltem Wasser und trocknet die gewaschenen Teile mit einem Handtuche oder Stück rauhen Zeuges so ab, daß eine lebhafte Rötung und ein Gefühl von Wärme entsteht. Die ganze Prozedur dauert nicht länger als fünf Minuten und weitere Maßregeln sind nicht nötig. Schon am nächsten Tage ist entschiedene Besserung vorhanden; viele Patienten fühlen sich schon nach einer einzigen Waschung geheilt.

Alfenide, Silber und andere Metallwaren, welche längere Zeit nicht benutzt werden, schützt man vor dem Anlaufen durch einen Ueberzug von Kollodium, welches stark mit Spiritus oder Weingeist verdünnt wird. Der Anstrich wird mit weichem Pinsel gleich stark aufgetragen, daß eine genügende Schicht entsteht. Sollen die Gegenstände in Gebrauch genommen werden, so genügt ein Abwaschen mit heißem Wasser, um den Ueberzug zu entfernen.

Reiniger für Bügeleisen. Wenn der Boden des Plätteisens nicht tadellos sauber und glatt ist, kann man die feine Wäsche niemals glänzend und gut herstellen, und besonders auch bei den hellen Hemdblusen, weißen Unterröcken usw. die trübe Wahrheit erfahren, daß alle Mühe umsonst gewesen ist, wenn man diese an sich unbedeutende Sache nicht beachtet hat. Wenn man sich selbst einen Reiniger für den Boden des Plätteisens herstellt und denselben jedesmal vor Beginn der Plätterei anwendet, so kann man stets sicher sein, das Plätteisen blank und glatt zu haben. Man nimmt ein längliches, etwa 5 Zentimeter hohes Stück glattes, festes Holz, das man sich vom Tischler schneiden läßt, und zwar am besten aus Eichenholz, worauf man die eine Seite fest mit Schmirgelleinewand bespannt. Man braucht nur einige Male mit dem Plätteisen vor dem Plätten und auch während des Plättens, sowie sich an der Sohle des Plätteisens Stärke ansetzt, über die Schmirgelleinewand zu fahren, und alle etwa anhaftenden Unebenheiten werden verschwinden.

Schiffsnachrichten.

— Für die innere Gleichartigkeit der Linienschiffsgeschwader und gegen eine übermäßige Deplacementssteigerung der einzelnen Schiffe spricht sich ein angesehenes englisches Fachblatt aus, indem es folgendes ausführt: Einem glaubwürdigen Gerücht zufolge seien von dem Chefkonstrukteur Philipp Watts Pläne für neue Linienschiffe von 18000 Tonnen entworfen worden. Die Steigerung des Tonnengehalts solle, sofern sich die Nachricht bewahrheite, neben einer Vermehrung der Bestückung, der Panzerung und des Kohlenvorrats zu einer Erhöhung der Geschwindigkeit von 18 auf 19 Seemeilen benutzt werden. Anscheinend liege die Absicht vor, durch diese Riesenschiffe die neuerdings von Rußland geplanten, dem King Edward-Typus (16500 Tonnen, 18 Seemeilen) entsprechenden Linienschiffbauten noch zu übertreffen. Indes müsse erst abgewartet werden, ob eine derartige Schiffbaupolitik die beste oder überhaupt besser als eine andere sei. Solange die neuen Linienschiffe mit alten von geringerer Maschinenkraft im Kriege zusammen operieren müßten, sei es fraglich, ob der Zuwachs an Geschwindigkeit, für den ein sehr bedeutender Teil der Steigerung des Tonnengehalts verwendet werden müßte, so große Opfer an Kosten, Manövrierfähigkeit usw. wert sei. Die jüngsten Manöver hätten zwar gezeigt, daß die Geschwindigkeit ein Faktor von großer Bedeutung ist — selbst für die Linienschiffsschlacht —, aber es stehe durchaus nicht fest, daß sie von größerer Bedeutung sein würde, als die Homogenität der Geschwader. Die Zweifel an den Vorteilen übermäßiger Deplacementssteigerung, die hier ausgesprochen werden, müssen als durchaus berechtigt anerkannt werden. Es ist bekannt, daß bei dem Ausbau unserer Linienschiffsflotte die Gleichartigkeit der Geschwaderschiffe von ausschlaggebender Bedeutung ist, und daß die Vorteile mehr in der genügenden Zahl kampftüchtiger, durchaus gleicher Linienschiffe gesucht werden, als in der unübertroffenen Größe des einzelnen Schiffes.



Berliner Börse

vom 28. August 1903.

Wechsel.

Amsterdam	8Tg.	—,—
Brüssel	8Tg.	—,—
Skandinav. Plätze	10Tg.	—,—
Kopenhagen	8Tg.	—,—
London	8Tg.	—,—
do.	3Mt.	—,—
Madrid	14Tg.	—,—
New-York	vista	—,—
Paris	8Tg.	—,—
do.	2Mt.	—,—
Wien	8Tg.	85,15
do.	2Mt.	—,—
Schweizer Plätze	8Tg.	—,—
Italien. Plätze	10Tg.	—,—
St. Petersburg	8Tg.	—,—
do	3Mt.	—,—
Warschau	8Tg.	—,—

Bankdiskont 4. Lombard 5.

Geldsorten.

Sovereigns	20,41
20 Francs-Stücke	16,23
Gold-Dollars	4,1825 G
Imperials	16,67
Amerikan. Noten	4,1775
Belgische "	80,85
Englische Bankn.	20,375
Französische "	81,10 B
Holländische "	168,65
Oesterreich. "	85,20
Russische "	216,25
Zollcoup. 100 R.	323,80

(Umrechnungs-Sätze.) 1 Franc = 0,80 M. 1 öst. Gold-Gld. = 2 M. 1 Gld. öst. W. = 1,70 M. 1 Gld. holl. W. = 1,70 M. 1 Goldrubel = 3,20 M. 1 Dollar = 4,20 M. 1 Livre Sterl. = 20,40 M. 1 Rubel = 2,16 M.

Deutsche Anleihen.

Dtsch. Reichs-Anl. c.	3½	101,90 B
" "	3½	101,90 B
" "	3	89,60 G
Preuß. Conf. Anl. c.	3½	101,30 G
" "	3½	101,50 B
" "	3	89,60 G
D. Reichs-Schatz 1900	4	100,25 G
Barmer Stadt-Anl.	4	102,40 B
Berliner " 1898	3½	99,70 G
Breslauer "	3½	99,60 G
Casseler "	3½	99,90 G
Dortmunder "	3½	99,20 G
Düsseldorfer "	3½	99,50 G
Duisburger "	3½	99,20 G
Elberfelder "	4	102,90 B
Essener "	3½	99,20 G
Halberstädter " 1897	3½	—,—
Hallesche " 1886	3½	—,—
Hann. Prov.-Obl.	3½	—,—
" Stadt-Anleihe	3½	—,—
Kölner "	4	103,30 B
Magdeburger "	3½	100,00 G
Ostpr. Prov.-Anl.	3½	98,60
Pommersche "	3½	—,—
Posener "	3½	99,50 B
" "	3	88,50 G
Rheinprov.-Obl.	3½	100,00 G
" Ser. 19	3½	100,50 G
" " 18	3½	95,40 G
Westfäl. Prov.-Anl.	3½	100,00 G
" "	3	90,50 G
Westpr. "	3½	99,10
Berl. Pfandbriefe	5	117,50 G
" "	4½	114,00 G
" "	4	106,00 G
" "	3½	102,75 G
Kur- u. Neum. neue	3½	100,90 G
Landsch. Centr.-Pfdb.	4	—,—
" "	3½	100,00 G
" "	3	88,20 B
Ostpreußische "	4	105,20 B
" "	3	88,00 G
Pommersche "	3½	99,30
" "	3	89,70 G
Posensche 6—10 "	4	103,00 G
" Serie A. "	3	88,75
" " C. "	3½	99,70
Sächsische "	4	103,25
" "	3½	—,—
" landschaftl. "	3	89,00 B
Schles. altlandsch. "	4	—,—
" "	3½	—,—
" landsch. neue "	3½	99,80
Schlesw.-Holst. "	4	104,90
" "	3½	99,30
" "	3	89,00 G
Westfälische "	4	104,00 B
" "	3½	99,70
" "	3	—,—
Westpr. ritterschl. "	3½	100,40 G
" " I. "	3	89,20
Hann. Rentenbriefe	4	—,—
" "	3½	—,—
Hessen-Nassau "	4	—,—
" "	3½	—,—
Kur- u. Nm. Rentenbr.	4	103,40 G
" "	3½	99,90 G
Pommersche "	4	103,20
" "	3½	99,80 G
Posensche "	4	103,60 B
" "	3½	99,80 G
Preußische "	4	103,40 G
" "	3½	99,70 G
Rhein. u. Westf. "	4	103,50 G
" "	3½	99,80 G
Sächsische "	4	103,30 G
Schlesische "	4	102,90 G
" "	3½	100,10 B
Schlesw.-Holst. "	4	102,90 G
" "	3½	100,10 B
Braunsch.-Lüneb. Sch.	3½	—,—
Bremer Anleihe 1899	3½	99,90 G
Hamb. Staats-Anl.	3	88,10 G
" " amort.	3	88,10 G
Sächs. Staats-Anl.	3½	—,—
" Staats-Rente	3	88,70 G

Deutsche Lospapiere.

Ansb.-Gunzh. 7 Gld.	—	61,00
Augsburger	—	35,50
Bad. Präm.-Anleihe	4	160,00
Bayer.	4	145,60
Brnschw. 20 Thl.-L.	—	138,90
Köln-Mind. Präm.	3½	135,60 G
Hamb. 50 Thlr.-L.	3	139,75 G
Lübecker	3½	149,50 B
Meininger 7 Gld.-L.	—	31,60
Oldenb. 40 Thl.-L.	3	129,50

Ausländische Anleihen.

Argent. Gold-Anl.	5	93,40
" innere "	4½	86,25
Chilen. Gold-Anl.	4½	92,50 G
Chines. Staats "	5½	—,—
" 1895 "	6	104,25 G
" 1896 "	5	101,00 B
" 1898 "	4½	92,20
Finländische Loose	—	86,10
Griechische Anleihe	1,60	41,10 G
" Monop.-Anl.	1,75	43,90 G
" Gold- "	1,60	39,80 G
Italienische Rente	4	103,00 G
Mexikan. Anleihe kl.	5	100,80
Oesterr. Gold-Rente	4	102,75 G
" Papier- "	4⅕	100,40 G
Barletta-Loose	—	19,00 B
Bukarest. Stadt-Anl.	4½	92,00 G
Buenos-Aires Gold	4½	—,—
" Stadt	6	42,00 B
Lissabon. Stadt-Anl.	4	78,50 G
Oesterr. Silb.-Rente	4⅕	100,40 G
" Staatssch. (Lok.)	3	82,10
" 1860er Loose	4	154,00 B
" 1864er "	—	420,30 G
Portug. St.-Anl. 4½	—	51,60 G
Rumän. Staats-Obl.	5	99,10 G
" " 1889	4	86,50 G
Russ. conf. Anl. 1880	4	99,40 G
" Gold- " 1894	3½	—,—
" Staats-Rente	4	99,40 B
" Pr.-Anl. 1864	5	444,00
" " 1866	5	340,00 G
" Staats-Obl.	3,8	95,70
Spanische Schuld	4	91,25 G
Türkische Anleihe	1	—,—
" Administr.	4	89,25 G
" 400 Frcs.-L.	—	128,75
Ungar. Gold-Rente	4	100,40 G
" Kronen-Rente	4	98,10 G
" Staats-R. 1897	3½	89,50 G
Schwed. Hyp. 1904	4	100,25
Serb. Gold-Pfdbr.	5	99,50 G
" amort. St.-A.	4	73,00 G

Hypotheken-Pfandbriefe.

Anh.-Dessau Pfdbr.	4	100,25 G
Bsch.-Hann. 16. 17.	4	101,20 G
" unk. 1905 18	4	101,50 G
" 1, 10. 11	3½	97,00 G
" 2—9. 12—15	3½	95,70 G
" 19	3½	95,70 G
" " 1910 20	3½	96,80 G
Dt. Hyp.-B.-Pfdbr.	5	112,00 G
" "	4	101,25 G
Gothaer Gr. Pr.-Pf. 1	3½	121,70 G
" " " 2	3½	110,50 G
" " " 6	4	100,70 G
" " " 5	3½	98,00 G
Dt. Grdsch.-Obl. 4%	—	—,—
Hamb. Hyp.-Pfdbr.	4	100,70 G
" " alte	3½	96,60 G
Hann. Boderd.-Pfdb.	3¾	99,50 G
Meckl. Hyp.-Pfdbr.	4	102,20 G
Meckl.-Str. H.-B.-Pf.	4	73,75
" "	3½	67,25 G
Mein. Hyp.-Pfdbr.	3½	97,70 G
" Präm.- "	4	135,10 G
Mitteld. Boderd.-Pf.	3½	97,00 G
" " 3	4	101,20 G
Nordd. Gr.-Cred. 3	4	100,10 G
" " 9	3½	97,00 G
Pomm. Hyp.-Pfdbr.	4	—,—
" " 11. 12	4	—,—
" " 2. 8	3½	—,—
Pr. Boderd.-Pfdbr.	5	114,00 G
" " 4	4½	114,75 G
" " 10	4½	111,40 G
Pr. Ctr.-Bd.-Pfdbr.	3½	97,10 G
" " 1909	4	102,80 G
" " Com.-	3½	104,60 G
Pr. Hyp.-Akt.-Bank	4½	106,00 G
" "	4	91,00 G
Pr. Pfandbr.-Bank	3½	96,75 G
Rhein. Hyp.-Pfdbr.	4	100,60 G
" -Westf. B.-Cr.	4	100,50 G
Sächs. Boderd.-Pfdb.	3½	99,50 G
Schles. "	4	101,00 G
Schwzb. Hypb.-Pfdb.	4	101,50 G
" "	3½	98,00 G
Westd. Bodencredit	4	101,30 G
Stett. Nat.-Hypoth.	4½	—,—
" "	4	—,—
" "	3½	94,00 G
" "	3	86,00 G

Deutsche Eisenbahn St.-Act.

Aachen-Mastricht	129,50 G
Altdamm-Colberg	—,—
Brnschw. Landeseisenb.	126,75 G
Crefelder	91,10 G
Dortmund-Cron.-Ensch.	196,00 G
Eutin-Lübeck	—,—
Halberstadt-Blankenb.	111,30 G
Königsberg-Cranz	118,50 G
Lübeck-Büchen	164,90
Marienburg-Mlawka	—,—
Ostpreußische Südbahn	91,90

Deutsche Eisenbahn St.-Pr.

Altdamm-Colberg	—,—
Breslau-Warschau	83,30 G
Liegnitz-Rawitsch	—,—
Marienburg-Mlawka	—,—
Ostpreußische Südbahn	—,—

Deutsche Klein- und Straßenbahn-Actien.

Aachener Kleinbahn	117,00 G
Allgem. Deutsche Klub.	45,30 B
" Lok.- u. Strb.	139,30 G
Barmen-Elberfelder	145,50 G
Bochum-Gelsenkirchener	121,00 G
Braunschweiger	—,—
Breslauer Elektr.	110,00
" Straßenbahn	152,60
Elektr. Hochbahn	120,00 G
Gr. Berliner Straßenb.	198,25 G
Hamburger "	167,60 G
Magdeburger "	127,25
Stettiner "	127,60 B

Deutsche Eisenbahn-Obl.

Altdamm-Colberg 3½%	99,60 G
Bergisch-Märkische	99,90 G
Braunschweiger	—,—
" Landeseisenb.	—,—
Dortmund-Gron.-Ensch.	99,60 G
Halberstadt-Blankenb	100,00
Magdeburg-Wittenberge	91,40
Stargard-Küstrin 3½%	99,70 G

Schiffahrts-Actien.

Argo Dampfschiff	66,00 G
Breslauer Rhederei	—,—
Hamb.-Amerik. Packetf.	103,25
Hansa, Dampfschiff.	117,00 G
Kette, D. Elbschiff.	65,10 G
Neue Stett. Dampfer-Co.	58,25 G
Norddeutscher Lloyd	100,30 G
Schles. Dampfer-Co.	71,25 G

Bank-Actien.

Aachener Diskont-Ges.	—,—
Bergisch-Märkische Bank	158,25 G
Berliner Bank	91,90 G
" Handels-Ges.	153,75
Braunschw. Bank	117,40 G
Breslauer Diskont-Bank	110,00 G
Chemnitzer Bank-Verein	96,80 G
Comm.- u. Diskont-Bank	117,50 G
Danziger Privatbank	112,50 G
Darmstädter Bank	135,25 G
Deutsche Bank	211,70
" Genossensch.-Bank	101,25 G
Disconto-Comm.	186,20 G
Gothaer Grundkred.-B.	140,00 G
Hamb. Hypotheken-Bank	160,60 G
Hannoversche Bank	124,30 G
Kieler "	138,50
Kölner Wechslerbank	98,80 G
Königsb. Vereins-Bank	113,25 G
Leipziger Bank	—,—
" Credit-Anstalt	172,20 G
Magdeb. Bank-Verein	122,50 G
" Privatbank	93,50 G
Mecklenburg. Bank 40%	122,00 G
" Hyp.-Bank	201,75 G
Mecklb.-Str. Hyp.-Bank	—,—
Meining. Hyp.-B. 90%	141,50 G
Mitteld. Bodencredit	89,30 G
" Credit-Bank	114,50 G
Nationalbank für Dtschl.	119,00 G
Nordd. Creditanstalt	102,60 G
" Grundcredit	100,00 G
Oesterr. Creditbank	203,20
Pomm. Hypoth.-Bank	—,—
Preuß. Bodencred.- "	145,75 G
" Centr.-Boden- "	181,40 G
" Hypoth.-Akt.- "	109,80 G
" Pfandbrief- "	136,50 G
Reichsbank	151,50 G
Rheinische Bank	40,80 G
Sächsische "	128,50 G
Westdeutsche "	92,00 G
Westfälische "	114,25 G

Industrie-Actien.

Brauereien: Berliner Union	108,60
Bock	152,00 G
Böhm. Brauhaus	191,00 G
Bolle Weißbier	67,30 G
Landré	194,00 G
Patzenhofer	230,00 G
Pfefferberg	242,50 G
Schöneberg Schl.	177,40 G
Schultheiß	239,00 G
Bochumer	120,50 G
Germania Dortm.	211,25 G
Accumulatoren-Fabrik	158,00 G
Allg. Berl. Omnibus	242,00 G
Allg. Elektr.-Gesellsch.	191,50 G
Aluminium-Industrie	194,10 G
Anglo-Central-Guano	96,10
Anhalt Kohlenwerke	75,50
Berl. Elektricit.-Werke	180,00
" Packetfahrt	—,—
Berzelius Bergwerk	100,00 G
Bielefeld. Masch.	290,50 G
Bismarckhütte	229,10 G
Bochumer Bergwerk	68,00 G
" Gußstahlwerke	182,75
Brnschw. Kohlenwerke	158,00
Bredower Zuckerfabrik	60,70 G
Breslauer Oelfabrik	60,70 G
Chemische Fabrik Buckau	123,50 G
Concordia Bergbau	299,00 G
Deutsche Gasglühlicht	202,00 G
" Spiegelglas	175,40
" Steinzeug	277,00 G
" Waffen u. M.	205,50 G
Donnersmark-Hütte	224,50 G
Dortmund Union	86,60 G
Dynamite Trust	147,60
Egestorff Salzwerke	134,20 B
Fraustädter Zuckerfabr.	161,00 G
Gesellsch. f. elektr. Unt.	89,25 G
Gladbacher Woll.-Ind.	103,50 B
Görlitzer Eisenbahnbed.	219,00 G
" Masch. conv.	150,25 G
Hamb. Elektr.-Werke	142,25 G
Hannov. Bau-St.-Pr.	78,25 G
Hannov. Masch.-Br.	300,00 G
Hibernia Bergw.-Ges.	179,50
Hirschberger Leder	135,25 G
" Maschinen	—,—
Höchster Farbwerke	375,25 G
Hörderhütte conv. neue	99,00 B
Hoffmann Stärke	190,00 B
Hofmann Waggon	202,50
Ilse Bergbau	198,25 G
Köln. Bergwerke	386,00 G
König Wilhelm conv.	219,00 G
" " St.-Pr.	292,00 G
Lauchhammer	120,10 G
Laurahütte	225,75
Ludwig Löwe u. Co.	247,00 G
Magdeb. Allg. Gas	133,75 G
" Baubank	86,75 G
" Bergwerk	—,—
" St.-Pr.	—,—
" Mühlen	111,50 G
Nähmaschinenfbr. Koch	183,40 G
Norddeutsche Eiswerke	56,30 G
" Gummi	89,75 G
" Jute-Sp.	108,10 G
Nordstern Bergwerk	254,00 G
Oberschles. Chamotte	144,75 G
" Eisenb.-Bedarf	120,60 G
" Eisen-Industrie	108,25 G
" Kokswerke	126,75 B
" Portl.-Cement	120,00 G
Oppeln. Portl.-Cement	126,25 G
Osnabrücker Kupfer	84,50 B
Phönix Bergwerk	150,25 G
Pos. Sprit-Akt.-Ges.	229,00 G
Rhein-Nassau Bergwerk	200,00 G
" Metallwerk	73,50 G
" Stahlwerk	169,00 G
" Industrie	120,00 G
Rhein.-Westf. Kalkw.	114,00 G
Sächsische Gußst. Döhl	206,60 G
Schering Chem. Fabrik	230,40
Schles. Bergb. Zink	371,00 G
" Elektr.- u. Gasg.	123,25 G
" Kohlenwerk	22,00 G
" Portl.-Cement	167,10
Siemens u. Halske	129,00 G
Stettin-Bredow Cem.	140,50 G
" Chamotte	295,00 G
" Elektric.-Werke	138,40 B
" Gristow	—,—
" Vulkan B.	206,10 G
Stoewer Nähmaschin.	149,50 G
Stolberger Zink.	143,00 G
" St.-Pr.	—,—
Stralsund. Spielkarten	116,75 G
Union Chem. Fabrik	142,00 B
" Elektricit.-Ges.	123,50 G
Varziner Papierfabrik	202,60
Victoria [illegible]	[illegible]